

20 Jahre GTG

Am 16. und 17. Juni 1991 versammelte sich eine Gruppe von Technikhistoriker/inne/n im Landesmuseum für Arbeit und Technik in Mannheim, um die Gesellschaft für Technikgeschichte zu gründen. Am Abend des 16. Juni begannen sie, die Ziele und Organisation der Gesellschaft zu diskutieren. Bis nach Mitternacht dauerte das erste Treffen, Satzungsentwürfe wurden besprochen, Finanzielles geklärt, Wahlen abgehalten. Am Folgetag wurde weiter gearbeitet. Am frühen Nachmittag endete schließlich die Gründungsversammlung: Eine Satzung war verabschiedet, ein Vorstand gewählt, Pläne für die Zukunft geschmiedet. Damit etablierte sich in der Bundesrepublik erstmals eine eigenständige, dem Fach Technikgeschichte gewidmete Gesellschaft. Mit der Gründung einer Gesellschaft sind Hoffnungen und Ziele verbunden, Engagement und Arbeit sowie Diskussionen um die Entwicklung und Ausrichtung des Fachs und der Gesellschaft. Der 20. Jahrestag der Gründung der GTG war nun Anlass, um Gründungsmitglieder um einen kurzen Rückblick zu bitten, um ihre Einschätzung der Entwicklung, aber auch der Perspektiven des Fachs und der Gesellschaft in der nächsten Zukunft. Vier Gründungsmitglieder und ein später dazu gekommenes Mitglied nahmen Stellung zu unseren Fragen. Wir drucken ihre Statements in alphabetischer Reihenfolge.

Folgende Fragen wurden ihnen gestellt:

- Was war für die Gründung ausschlaggebend?
- Wie schätzen Sie den Einfluss der Gesellschaft auf das Fach Technikgeschichte ein?
- Welche Impulse gingen von der Gesellschaft aus?
- Welche Zukunftsperspektive sehen Sie für das Fach und die Gesellschaft?
- Haben sich die Hoffnungen, die Sie mit der Gründung der GTG verbunden hatten, erfüllt bzw. ließen sich einige Erwartungen noch erfüllen?

Hans-Joachim Braun

Nachdem das Thema Gründung einer eigenen Fachgesellschaft bereits in den früheren 1980er Jahren diskutiert wurde, war die Scientific Community in der Technikgeschichte in der (alten) Bundesrepublik Ende der 1980er Jahre so stark angewachsen, dass eine solche Gründung zwingend erschien. Die Wiedervereinigung verstärkte diesen Eindruck noch. Zwar existierte mit der DGMNT bereits eine etablierte Fachgesellschaft, die – zumindest dem Namen nach – auch die Technikgeschichte vertrat, doch lag deren Schwerpunkt auf der Geschichte der Naturwissenschaften und der Medizin. Verschiedene in der DGMNT engagierte Technikhistoriker/innen regten an, eine eigene Sektion Technikgeschichte unter dem Dach der DGMNT zu gründen, um den disziplinären Interessen der Technikgeschichte Rechnung zu tragen. Dieser Vorschlag wurde von der Mehrheit der DGMNT-Mitglieder abgelehnt, so dass, der Initiative Otto Mayrs, des Generaldirektors des Deutschen Museums, und anderen folgend, eine eigene Gesellschaft für Technikgeschichte gegründet wurde. Die folgende Entwicklung hat gezeigt, dass diese Entscheidung richtig war.

Entwicklung der GTG und ihre Leistungen

Die ersten Tagungen der GTG waren von einer starken Aufbruchstimmung geprägt, gut besucht und durch engagierte Diskussionen gekennzeichnet. Manche der Mitglieder waren auch in anderen internationalen technikhistorischen Gesellschaften (ICOHTEC, SHOT) aktiv, so dass Erfahrungen in diesen Gesellschaften für die GTG fruchtbar gemacht werden konnten. Hauptziele der GTG waren: Bündelung der disziplinären Interessen des mittlerweile akademisch recht gut etablierten Fachs Technikgeschichte im vereinigten Deutschland sowie Selbstverständigung über die Inhalte des Fachs. Die GTG bot zusammen mit dem 1982 gegründeten „Gesprächskreis Technikgeschichte“ (ich komme darauf zurück) eine „Anlaufstelle“ nicht zuletzt für Nachwuchstechnikhistoriker/innen. Ein teilweise unterschiedliches Verständnis der Methoden und Inhalte des Fachs Technikgeschichte, das von Mitgliedern aus „alten“ und „neuen“ Bundesländern geäußert wurde, die Auseinandersetzung mit neuen Fragestellungen etwa der Umweltgeschichte, der Konsumgeschichte, den historischen Kulturwissenschaften oder der Gendergeschichte boten ebenso Herausforderungen, wie teilweise unterschiedliche Interessen von solchen Mitgliedern, die an Universitäten und Technischen Hochschulen und solchen, die an Museen tätig waren.

Trotz der „Aufbruchstimmung“ in den frühen 1990er Jahren, von der anfangs die Rede war, ist zu konstatieren, dass die disziplinäre Expansion des Fachs Technikgeschichte in Deutschland in den 1990er Jahren eigentlich schon vorüber war. In den 1970er und 1980er Jahren waren einige neue Professuren, in denen die Bezeichnung „Technikgeschichte“ entweder allein oder in Verbindung mit benachbarten Fächern vorkam, eingerichtet worden,

bei den Technischen Museen waren verschiedene Neugründungen, teilweise mit neuartiger Konzeption, erfolgt. Für die 1990er Jahre muss man in Bezug auf die disziplinäre Entwicklung des Fachs Technikgeschichte in der Bundesrepublik aber bereits von einer „Konsolidierung“ reden. Die einschlägigen Professuren in den „neuen Bundesländern“ waren, zumeist mit veränderter Widmung, wiederbesetzt worden, auch gab es, etwa in Cottbus, eine Neueinrichtung, die erhoffte Expansion fand aber nicht statt. In den „alten Bundesländern“ gab es sogar kontraktive Tendenzen, so wurde die einschlägige Professur in Bremen (Nachfolge Ludwig) nicht wiederbesetzt.

Was die Aktivitäten der GTG in diesem Zeitraum angeht, so wird man auf manch Anerkennenswertes verweisen können: Thematisch attraktive Jahrestagungen sowie weitgehend erfolgreiche Bemühungen um Selbstverständigung innerhalb des Fachs im Kontext teilweise heterogener Diskussionen und mancherlei „Sprachverwirrungen“. Hier und da konnten durch die Wahl des Tagungsthemas Akzente gesetzt werden. Im Gegensatz zu verschiedenen anderen wissenschaftlichen Fachgesellschaften, in denen wissenschaftliche Hierarchien auch auf den Tagungen präsent sind, zeichnen sich die Jahrestagungen der GTG durch eine angenehme, „lockere“ Gesprächsatmosphäre aus, die „Berührungängste“ erst gar nicht aufkommen lässt. Dies hat maßgeblich zum „community building“ in der Technikgeschichte beigetragen. Als besonders positiv sind die Aktivitäten zu nennen, die sich vor allem im letzten Jahrzehnt an die Nachwuchstechnikhistoriker/innen richteten. (Workshop zu den Berufsperspektiven für angehende Technikhistoriker/innen 2003 sowie das technikhistorische Forum für Doktorand/inn/en und Habilitand/inn/en 2010).

Defizite

Vielleicht blieben die Bemühungen der GTG, auch methodisch und inhaltlich eigene Akzente zu setzen, im Ganzen etwas „blass“. Manche Themen der internationalen Diskussionen wurden nicht oder nur zögerlich aufgegriffen. So dauerte es lange (bis 2011), bevor ein Thema wie „Globalisierung“ auf einer GTG-Tagung thematisiert wurde. Insofern kann man der GTG hier eine gewisse „Provinzialität“ vorwerfen. Auch hätte man etwas mehr „experimentieren“ können. Allerdings: Eine derartige Kritik, falls sie von Mitgliedern der GTG geäußert wurde und wird, fällt auch auf diese zurück: Eventuell hätte ja ein stärkeres eigenes Engagement in der Gesellschaft die gewünschten Wirkungen zeitigt.

Ein Problem liegt sicherlich im Verhältnis der GTG zu dem 1982 gegründeten „Gesprächskreis Technikgeschichte“. Angesichts der Tatsache, dass die Technikgeschichte im Rahmen der Geschichtswissenschaft in der Bundesrepublik (wie auch in anderen Ländern) sicher nicht die Hauptrolle spielt, wäre eine Bündelung der Interessen nötig gewesen. Stattdessen wurden oft,

wie es auch wieder in diesem Jahr (2011) der Fall sein wird, die Jahrestagungen beider Gruppen am gleichen Termin abgehalten.

Ein anderes Problem, das die Disziplin Technikgeschichte und ihre wichtigste Fachgesellschaft in Deutschland mit anderen Ländern teilt, liegt darin, dass die Präsenz des Faches, ihre Wahrnehmung im Rahmen der Geschichtswissenschaft, nur unbefriedigend gegeben ist. So fanden auf den Historikertagen zwar in der Regel ein oder zwei Sektionen zur Technikgeschichte statt, diese liefen aber mehr oder weniger „am Rande“. Wenn hier also eine „Bringeschuld“ der Technikgeschichte in Deutschland angemahnt wird, so muss man auch von einer „Holschuld“ bei der Rezeption technikgeschichtlicher Fragestellungen bei den deutschen Historiker/inne/n allgemein sprechen.

Schließlich ist darauf hinzuweisen – und auch hier steht eine (größere) Gesellschaft wie SHOT vor einem ähnlichen Problem – dass der Fokus der Tagungen in der Regel stark auf dem Zeitraum seit dem späten 19. Jahrhundert gelegen hat. Eine stärkere Beachtung früherer Zeiträume im Sinne der *longue durée* wäre wünschenswert gewesen.

Zukunftsperspektiven

Die Technikgeschichte wird seit einiger Zeit von verschiedenen Fächern in Anspruch genommen: Neben der an Universitäten etablierten Disziplin Technikgeschichte sind dies u.a. Kulturwissenschaftliche Technikforschung, Historische Kulturtechnik oder Sozialwissenschaftliche Technikforschung. Dabei sind, methodisch und inhaltlich, die Übergänge fließend. An verschiedenen Sonderforschungsbereichen und Graduiertenkollegs ist die Technikgeschichte, zusammen mit Fächern wie der Soziologie, Philosophie, Geographie, selten den Technikwissenschaften, beteiligt. Dies ist erfreulich und trägt dazu bei, technikhistorische Anliegen stärker sichtbar zu machen, was sich auch in der Schaffung von (oft zeitlich befristeten) Stellen niederschlägt. Dabei sollte aber, auch unter disziplinären Aspekten und vor allem im Zusammenhang mit der Zukunft des Faches, darauf geachtet werden, dass das „Kerngeschäft“ der Technikgeschichte nicht vernachlässigt wird oder ganz aus dem Blick gerät: Die Beschäftigung mit der Entwicklung der materiellen Kultur, mit Artefakten und Sachsystemen. Zwar sind Aufnahme und Verarbeitung von Impulsen aus verschiedenen Richtungen für die Technikgeschichte nützlich und sogar unabdingbar, dies darf aber nicht um den Preis eines Identitätsverlustes erfolgen.

Wolfgang König

Bei der Gründung der Gesellschaft für Technikgeschichte gehörte ich nicht zu den Initiatoren. Ich begrüßte und unterstützte aber die Initiative, in welcher ich einen wichtigen Baustein zur Institutionalisierung der Technikgeschichte als historische Teildisziplin sah. Die Wissenschaftsgeschichte und

Wissenschaftssoziologie haben uns gelehrt, dass eine Wissenschaft nur durch Institutionalisierung sichtbar und dauerhaft wird.

Die Gründung der Gesellschaft für Technikgeschichte bedeutete natürlich auch, dass viele Technikhistoriker mit den existierenden Institutionalisierungen ihres Faches unzufrieden waren. Auf der anderen Seite konnten die bestehenden Institutionen die Gründung als Abspaltung und Konkurrenz empfinden. Dies galt für den Verein Deutscher Ingenieure (VDI), der sich in der Vergangenheit große Verdienste um die Technikgeschichte erworben hatte. Die Etablierung der Technikgeschichte im Verein Deutscher Ingenieure vor und nach dem Ersten Weltkrieg profitierte nicht zuletzt von der kontingenten Konstellation, dass Conrad Matschoß gleichzeitig profiliertes Technikhistoriker und Direktor des VDI war. Durch diese Kombination gewann die Technikgeschichte im VDI und gewann der VDI für die Technikgeschichte eine große Bedeutung – wie kein anderer Ingenieurverein in einem anderen Land.

Die Gründung der Gesellschaft für Technikgeschichte bedeutete auch eine stärkere Separierung der Technikgeschichte von der Wissenschaftsgeschichte – insbesondere von der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Medizin, Naturwissenschaft und Technik, der sich die Technikgeschichte betreibenden Ingenieure – trotz nicht unerheblicher Bedenken – in der Zwischenkriegszeit angeschlossen hatten. In der Kombination der genannten Disziplinen fungierte die Technik als Juniorpartner – nicht zuletzt aufgrund ihrer – auch durch nicht wenige Ingenieure geteilten – Interpretation als angewandte Naturwissenschaft.

Zum Zeitpunkt der Gründung der neuen Gesellschaft war die Technikgeschichte bereits programmatisch und empirisch weit entwickelt. Ich meine deshalb nicht, dass die Gesellschaft für Technikgeschichte der jungen historischen Teildisziplin entscheidende Impulse gab. Sie stabilisierte und verkontinuierlichte vielmehr die bereits eingeleitete Entwicklung. Natürlich griff die Gesellschaft neue Ansätze innerhalb und außerhalb des Faches auf und befragte sie hinsichtlich ihres Werts für die Technikgeschichte.

Aus meiner Sicht sollte die Gesellschaft für Technikgeschichte zukünftig eine ambivalente Strategie verfolgen:

- (1) Sie sollte weiter die Selbstständigkeit technikgeschichtlicher Fragestellungen betonen und an der Weiterentwicklung des Selbstverständnisses der Technikgeschichte mitarbeiten.
- (2) Gleichzeitig sollte sie aber auch – von der Basis der errungenen Unabhängigkeit aus – verstärkt Kooperationen mit anderen benachbarten Disziplinen und Disziplinengruppen suchen. Hierzu gehören die Technikwissenschaften, die ein großes Interesse an der Technikgeschichte besitzen, ohne diese auf dem notwendigen Qualitätsniveau organisieren zu können und zu wollen. Hierzu gehören die Geschichtswissenschaften,

für welche die Technikgeschichte ein ausbaubedürftiges Potenzial besitzt. Hierzu gehört die Wissenschaftsgeschichte, der die Technikgeschichte nicht nur durch gemeinsame Traditionen, sondern auch durch gemeinsame Fragestellungen verbunden ist. Und hierzu gehört das technische Museumswesen, mit dem sich eine wissenschaftliche Arbeitsteilung anbietet.

Für diese Aufgaben benötigt die Gesellschaft für Technikgeschichte ein hohes theoretisches und empirisches Niveau sowie eine große wissenschaftspolitische Flexibilität.

Dorothea Schmidt

Technikgeschichte war lange Zeit eine ausschließliche Angelegenheit von Männern. Als die Zeitschrift *Technikgeschichte* im Jahr 2009 ihr 100-jähriges Bestehen beging, blickten der geneigten Leserin wie auch dem geneigten Leser auf dem Titelblatt der Jubiläumsausgabe zwölf würdige Herren entgegen, einige mit, einige ohne Bart, manche mit vollem Haar, andere bereits merklich gelichtet und auch einer mit Perücke. Man kann darüber streiten, ob sich nicht zumindest in den letzten drei Jahrzehnten auch die eine oder andere Frau gefunden hätte, die dem Fach wichtige Anstöße gegeben hat – jedenfalls wurde im Umfeld der *Technikgeschichte* keine davon ausgemacht. Bei der Gründung der GTG 1991 im Landesmuseum für Technik und Arbeit in Mannheim waren von den 55 technikgeschichtlich interessierten Personen immerhin bereits rund ein Drittel Frauen. Bei den ersten Vorstandswahlen kamen die Frauen dagegen nur auf ein Viertel der zu besetzenden Posten und der Vorsitzende des Vorstands war ein Mann. 20 Jahre später machen die Frauen bei den Mitgliedern immer noch rund ein Drittel aus, in den Gremien aber rund 40% und der Vorstandsvorsitz ist weiblich. Was hat sich in dieser Zeit verändert und wie hat sich das auf die GTG ausgewirkt?

Bereits in den 1990er Jahren traten viele weibliche Mitglieder der Gesellschaft bei Gremienwahlen an und wurden auch gewählt. 1996 standen im Vorstand sieben Männern sechs Frauen gegenüber, 2001 und 2009 gab es hier sogar mehr Frauen als Männer, 2003 wurde erstmals eine Geschäftsführerin, 2008 erstmals eine Vorstandsvorsitzende gewählt. Besonders häufig waren Frauen stellvertretende Vorsitzende und vertraten die Studierenden, auch das Nachrichtenblatt ist seit 2001 fest in weiblicher Hand. Dagegen war der Schatzmeister stets ein Mann, wobei es sich da um eine Aufgabe handelt, die der mehrheitlich Gewählte selten aus Leidenschaft, sondern meist mit einem gewissen schicksalsergebenen Seufzen übernimmt.

Es gibt also insgesamt eine starke Präsenz von Frauen in der Leitung der GTG: Es haben sich immer wieder Frauen gefunden, die bereit waren, sich zu engagieren und Männer, die ihnen dabei keine Steine in den Weg legten.

Es ist nicht bekannt, dass einer von ihnen jemals angstvoll die Notwendigkeit einer Männerquote ins Spiel gebracht hätte. Insofern unterscheidet sich die GTG wohltuend von vielen anderen Organisationen, etwa privaten Unternehmen oder Hochschulen, in denen die althergebrachte Vorstellung überlebt hat, alle Aufgaben, die mit Verantwortung zu tun haben, seien naturgemäß Männern vorbehalten. Ohne das jemals plakativ vertreten oder auch nur als mögliches Problem diskutiert zu haben, hat die GTG von Anfang an „diversity“ betrieben, und man hat den Eindruck, dass sie damit gut gefahren ist.

Hat sich diese Frauenpräsenz auch bei den Jahrestagungen niedergeschlagen? Frauen traten in den ersten Jahren mal mehr, mal weniger als Referentinnen in Erscheinung. Es gab eine einzige Tagung, bei der überhaupt keine Frau referierte: 1999 in Loccum zum Thema *Small is beautiful – small is awful*. Dagegen war in den letzten zehn Jahren stets ein Drittel bis ein Viertel der Referent/inn/en weiblich. Dies gilt auch für die große Tagung, die zusammen mit der Society for the History of Technology (SHOT) im Jahr 2000 in München stattfand. Von Frauen dominiert war die Züricher Tagung von 2003 zum Thema *Artifizielle Körper – lebendige Technik*, als 13 der 17 Referent/inn/en weiblich waren. Auch bei der Jahrestagung von 2010, die in Maastricht gemeinsam mit der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Medizin, Naturwissenschaft und Technik (DGGMNT) zum Thema *Ernährung, Essen und Trinken aus medizin-, wissenschafts- und technikhistorischer Perspektive* veranstaltet wurde, waren knapp die Hälfte der 44 Referent/inn/en Frauen.

Betrachtet man die Jahrestagungen insgesamt, so zeigt sich, dass die Vorträge der Technikhistorikerinnen gelegentlich Frauen- oder Genderthemen betrafen, dies jedoch noch häufiger nicht der Fall war. Frauen referierten allerdings besonders häufig dann, wenn die Tagungsthemen in einiger Entfernung vom traditionellen Fokus der Technikgeschichte entfernt waren, es also nicht um Ressourcen, Materialität und Produktion, sondern um Bilder, Diskurse und Reproduktion ging. Bestätigen sich hier traditionelle Stereotypen, die mit Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit einhergehen? Die Frage muss offen bleiben. Denn ebenso gut könnte gefolgert werden, dass die Frauen sich in besonderem Maß den neuen, innovativen Themen der Technikgeschichte zugewandt haben. Sind also gerade die Frauen Pionierinnen auf neuen Pfaden? Wenn die GTG, was zu hoffen ist, 2041 ihr 50. Bestehen feiern wird, werden wir mehr darüber wissen.

Wolfhard Weber*

Technikgeschichte war seit den Bemühungen von Friedrich Dessauer 1904 und Conrad Matschoss im VDI 1909 ein Teil der um 1900 begonnenen Professionsgeschichte geworden, der später Hugo Horwitz und dann die

* Für Hinweise bin ich Prof. Dr. Ulrich Troitzsch, Hamburg, und Prof. Dr. Karl-Heinz Ludwig, Bremen, dankbar.

Physikhistoriker Friedrich Klemm, Hans Schimank und später Wilhelm Treue versuchten, ein anspruchsvolles Profil zu geben. Sie bewegte sich bis in die 1960er Jahre im Rahmen von Technik als angewandter Naturwissenschaft und wurde von der 1901 gegründeten DGGMN (Deutsche Gesellschaft für Geschichte der Medizin und Naturwissenschaften, „Langnamgesellschaft“ genannt) seit 1934 als Fachgebiet und damit zu gemeinsamen Tagungen aufgenommen.

Die Rückkehr Deutschlands und der DDR in den Kreis der politisch souveränen Staaten gab Mitte der 1950er Jahre Raum für ähnlich gelagerte Entscheidungen, so (neben dem Wiederaufbau) bei der Neuordnung der Wissenschaften (insbesondere der Atomphysik und Nukleartechnik) den Blick auf die materiellen Substrate der technologischen Dynamik zu lenken bzw. für den technologischen Wettlauf um die Vorherrschaft im Weltraum Begeisterung zu wecken. Im Westen (hier gab es seit 1957 den Wissenschaftsrat) geschah dieses durch die Nähe der Technikgeschichte zur aufstrebenden Wirtschafts-, später auch Sozialgeschichte (Werner Conze; Wolfram Fischer), im Osten durch den Blick auf den „unabwendbaren Sieg“ sozialistischer Produktionstechnik (Jürgen Kuczynski; Wolfgang Jonas seit 1959; Rolf Sonnemann mit der Geschichte der Technikwissenschaften). In beiden Ländern ergaben sich Empfehlungen, Technikhistoriographie bzw. Geschichte der Produktivkräfte zu allgemeinen akademischen Lehr- und Forschungsfächern auszubauen. Im Westen begann ein regulärer Wissenschaftsbetrieb ab 1966 (Lehraufträge gab es in beiden Ländern schon in den späten 1940er Jahren), auch in einigen Fachhochschulen, bis ihnen dieses im Westen das Fachhochschulgesetz 1974 untersagte. DGGMNT (Hans Schimank) auf der einen und 1960 erneuerte Georg-Agricola-Gesellschaft (mit Fritz-Thyssen-Stiftung) auf der anderen Seite machten sich die Propagierung dieser neuen historischen Disziplin im Westen mit Tagungen und Assistentenkolloquien zur zentralen Aufgabe.

Doch mit der Expansion kamen nicht nur jüngere Wissenschaftler, sondern auch „Unruhen“ in die Community: Im Jahre 1964 spaltete sich aus der DGGMNT wegen der Rückkehr ehemaliger SS-Mitglieder in den Kreis der Medizinhistoriker die „Gesellschaft für Wissenschaftsgeschichte“ ab, konkret allerdings, weil diese die Fülle von Anekdoten und Instrumentengeschichten in der Medizin- und Technikgeschichte aus Amateurhand durch eine anspruchsvollere geistesgeschichtlich orientierte Vereinigung (von professionellen Uni-Wissenschaftlern) ersetzt wissen wollten. Als Publikationsorgan der Gesellschaft wurden 1978 die *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* durch Fritz Krafft ins Leben gerufen.

Der VDI belebte die Zeitschrift *Technikgeschichte* 1965/66 als historische Zeitschrift und in der DGGMNT bildete sich 1967 um jüngere Dozenten der „Driburger Kreis“ heraus. Immerhin gelang 1970 die Einführung von Tagungsthemen, wenn auch mit nur weichem Zwang. Parallelsitzungen auf

den immer noch zu langen, wenn auch abnehmenden Familientagungen galten aber bis 1990 als verwerflich.

Wilhelm Treue präsentierte das Fachgebiet erstmals 1962 auf dem Historikertag in Duisburg und war dann bis 1975 (Pensionierung) in vielfachem Konflikt mit dem Physiker Hans Schimank, der die „Geschichte der Technik“ als seinen Fächern vorbehalten ansah, die zentrale Figur des Faches sowohl im VDI wie auch in der GAG. Nach seinem Abgang übernahmen der Physiker Armin Hermann (Stuttgart) den Wissenschaftlichen Beirat der finanzkräftigen GAG mit interessanten Rednern aus Industrie und Politik bei den Jahrestagungen („Technikgeschichte als Vorbild moderner Technik“) und der Historiker Karl-Heinz Ludwig (Bremen) die Hauptgruppe Technikgeschichte beim VDI mit nun von der DGGMNT abgelösten Jahrestagungen, auf denen sich in der Regel sämtliche universitären Technikhistoriker des Westens zur fruchtbaren Diskussion neuer Themen trafen. Auf dieser Basis startete auch 1976/78 der Versuch, als Einstieg in eine anspruchsvolle Technikhistoriographie einen Überblick nach Vorbild der beiden amerikanischen Bände von Melvin Kranzberg und Carroll W. Pursell (Technology in Western Civilization) zu erstellen, auch, um ein Gegenstück gegen die von Wolfgang Jonas herausgegebenen „Produktivkräfte in der Geschichte“ 1970 zu haben, was allerdings scheiterte. Zwei Gutachter hatten wohl eigene Pläne.

Die in der VDI-Hauptgruppe gemachten guten Erfahrungen der Kooperation der Historiker (im Gegensatz zu früheren Eifersüchteleien der älteren Technikhistoriker dort) legten die aus der fehlenden fachwissenschaftlichen Organisation resultierenden Defizite bloß, etwa bei der Mitteleinwerbung über die DFG. Dieser Eindruck verstärkte sich durch eine Reihe ineinander greifender Vorgänge: Es gelang 1980/84 erstmals, das (stark sozialistisch besetzte) Internationale Komitee für Technikgeschichte (ICOHTEC), das 1976 schon in Freiberg getagt hatte (und 1986 wiederum in Dresden tagte), auch nach Köln bzw. Lerbach einzuladen und so die organisatorische Isolierung der westdeutschen Technikhistoriographie international zu beenden. Ein Zugang zu Fördermitteln war allerdings ohne Fachgesellschaft kaum zu erreichen, obwohl der VDI als Antragsteller gelegentlich einsprang.

Eines der wichtigen Ziele des neuen Generaldirektors des Deutschen Museums Otto Mayr (1983) bildete die (Wieder-)Belebung der technikhistorischen Forschung in München, und es gelang ihm, sowohl eine Forschungsabteilung im Museum wie auch die seit 1980 vakante Professur für Technikgeschichte an der TU München zu re-/animieren. Auch bei diesen Bestrebungen stellte sich das Fehlen einer fachwissenschaftlichen Organisation, wie etwa der SHOT in den USA, als hinderlich heraus.

Als dann 1985 der kommende ICHS (International Congress for the History of Sciences) für 1989 in Hamburg bzw. München mit Einschluss eines erneuten ICOHTEC Symposions vorbereitet werden musste und die Technik-

historiographie sich dort nicht kräftig positionieren konnte, nahm das Nachdenken über eine verbesserte Fachorganisation konkretere Formen an. Die Überlegungen von 1984 („Deutsche Gesellschaft für Technikgeschichte“) wurden zunächst als Verlangen nach mehr Eigenständigkeit in der DGGMNT (Freiburg 1988) eingebracht. Die Reaktion vor allem der Medizinhistorie war streng ablehnend, und als es sich wiederholte, dilatorisch. Auch der Vorsitzende Ludolf von Mackensen konnte sich gegen den Tross von Naturwissenschafts- und Medizinhistorikern nicht durchsetzen. Das auf der Vorstandssitzung von Kaiserslautern im Frühjahr 1989 formulierte Verlangen nach einer unter dem Dach der DGGMNT agierenden Vereinigung von Technikhistoriker/inne/n wurde abgelehnt und auf denkbare Reformen verwiesen: Parallelsitzungen! Als dann nach dem ICHS Kongress im November 1989 die Verbindung mit den DDR-Produktivkraftshistorikern anstand (die – Berliner – Medizinhistoriker wünschten die komplette Übernahme der Mitglieder aus der DDR-Gesellschaft, aber keineswegs eine verbesserte Struktur für die Technikhistoriker), war der Bruch unausweichlich.

Eine wichtige Deformation zwischen den Fächern bestand bis zur Reform der DFG-Fachausschüsse (für die Forschungsförderung) in denen für Geschichte der Medizin, Naturwissenschaft und Technik bis 2005 fort: Medizinhistoriker meinten über Naturwissenschafts- und Technikgeschichte gutachten zu können, aber ließen dies auf keinen Fall umgekehrt zu.

Ulrich Wengenroth entwarf Ende 1989 ein Positionspapier für eine eigenständige GTG, die im VDI prophylaktisch schon im Frühjahr 1990 gebilligt worden war, so dass sie am 15. Juni 1991 in Mannheim ihren Gründungstag begehen konnte, ein Jahr, nachdem die DGGMNT (bzw. deren Vorstand) an gleicher Stelle jegliche Behandlung des Themas nach mehr Eigenständigkeit der Technikhistoriker in der DGGMNT abgelehnt hatte. Das Interesse an der Mitgliedschaft war groß (75 Mitglieder im Dezember 1991) und auch die Museumstechnikhistoriker waren nun dabei.

Ulrich Wengenroth

Für die Gründung der Gesellschaft für Technikgeschichte waren zwei Gründe ausschlaggebend. Zum einen sollte mit dieser Gesellschaft eine institutionelle Plattform geschaffen werden, mit der gegebenenfalls die Zeitschrift Technikgeschichte aufgefangen werden konnte, nachdem der VDI kurz zuvor seine finanzielle Trägerschaft aufgegeben hatte. Dieser Fall trat mit der Insolvenz des Kiepert-Verlags im Jahr 2003 dann tatsächlich ein. Zum zweiten sollte ein Forum geschaffen werden, auf dem alle Technikhistoriker/innen sich in deutscher Sprache austauschen können. Es gab bis dahin die VDI-Tagungen, die von VDI-Ideologie stark mitgeprägt und nicht für alle erträglich waren, außerdem die Langnamgesellschaft (DGGMNT), in der die Medizingeschichte kraft Masse oft den Ton und die Themen angab und wo

der Bereich Technikgeschichte nur fünftes Rad am Wagen war, und schließlich die internationalen Gesellschaften, in denen man englisch sprechen musste.

Die Perspektiven für die Zukunft der GTG hängen stark von der Entwicklung des Fachs Technikgeschichte ab. Hier herrschte in der Vergangenheit etwas zu viel Langeweile, zu viel Konformität, zu viel radikale Spießigkeit, während die kontroverse Musik in der Wissenschaftsgeschichte spielte, die sich in den vergangenen Jahrzehnten kräftig reorientiert und theoretisch weiterentwickelt hat. Diese Neuorientierung der Wissenschaftsgeschichte ist nun aber auch seit einiger Zeit ausgelaufen, so dass es für die Technikgeschichte eine echte Chance gibt, wenn sie es besser lernt, Kontroversen in sich zu begrüßen und Kritik reflexiv zu verstehen.

Die Hoffnungen, die mit der Gründung der GTG verbunden waren, haben sich hinsichtlich des Rettungsschirms für die Zeitschrift voll erfüllt. Nicht erfüllt hat sich die Hoffnung, dass die GTG zu einer Bündelung des Fachs Technikgeschichte führt, weil immer noch zu viel Institutionenvielfalt von vorstandswilligen Kolleg/inn/en mitgetragen wurde, von funktionslosen Nationalkomitees bis sonstwo hin. Ich hatte zudem gehofft, es entstünde parallel zur GTG so etwas wie eine einzige GWG (Gesellschaft für Wissenschaftsgeschichte) mit einer einzigen Zeitschrift, die wie die *Technikgeschichte* wenigstens ein anerkanntes B-Journal ist, aber dort herrscht leider ein noch größeres Binnendifferenzierungsbedürfnis.

